

Sukzession

Vom Schweigen der Natur

Nr. II - 7/2021

Zwischengänge

Natur – Demokratie – Kunst

Derk Janßen Verlag

Autorenexemplar – zur persönlichen Verwendung

Exemplar

Sukzession

Zwischengänge: Natur - Demokratie - Kunst

Herausgeber: Andreas Nebelung, Derk Janßen

Erscheint halbjährlich, Januar und Juli

in Freiburg im Breisgau

ISSN 2699-5883

www.sukzession.org

Heft Nr. II – 7/2021

Vom Schweigen der Natur

Druck: Citydruck Freiburg

ISBN 978-3-938871-19-5

© Derk Janßen Verlag

Freiburg im Breisgau 2021

www.derk-janssen-verlag.de

Editorial 5

Andreas Nebelung – Das andere Haus 7

Derk Janßen – Emerson und die Natur 17

Ralph Waldo Emerson – Zu Natur, Bildung, Religion und Thoreau 26

Iris Hennigfeld – Goethes Anschauen der inneren Natur 35

Ulrich Knoop – Die Natur, der Mensch 44

Mathias Becker – Fragmente des Naturbegriffens 51

Daniel Fetzner – Jardin Global 58

Autorinnen und Autoren / Nachweise 71

Walt Whitman – Wir zwei 72

Goethes Anschauen der inneren Natur

Iris Hennigfeld

Die Frage nach den Wissenschaften ist heute aktueller denn je. Diese können sowohl von „außen“, einer Lebenswelt her kommend, als auch von „innen“ mit ihren eigenen wissenschaftlichen Methoden oder Kriterien und auf diese hin befragt werden. Aus der ersten Perspektive sind die Wissenschaften mit gutem Recht in ihrer Fruchtbarkeit und Fördernis für den Menschen zu überprüfen. Aus der zweiten Blickrichtung wäre zu erkunden, ob sie selbst ihren eigenen Gründungsfragen und Ursprungsstandards vollumfänglich gerecht werden. In wesentlichen Aspekten ist dieses nicht der Fall, was wiederum zu einem zunehmenden Verlust ihrer Lebensbedeutsamkeit für den Menschen führt. Mit der unbedingten Forderung nach einer Empirie (von gr. *empeiria*, Erfahrung), also nach einer streng erfahrungsgegründeten Methode, wie der englische Philosoph Francis Bacon (1561-1621), ein Hauptvater moderner Naturwissenschaften und Wegbereiter der Aufklärung, sie aufgestellt hat, konnten sich die Wissenschaften einst vom Dogma der Kirche und scholastischen Spekulationen über die Natur emanzipieren. Wenn die Reichweite der Empirie jedoch, wie geschehen, von vornherein auf das, was gemeinhin das „Faktische“ genannt wird, also auf die sinnliche Erfahrung äußerer, vermeintlicher „objektiver“ Tatsachen eingeschränkt wird, und demgegenüber die Erfahrung und Ausweisung der eigenen Subjektivität oder Bewusstseinstätigkeit in der Begegnung mit der Natur und im wissenschaftlichen Versuch, ausgeschlossen, handelt es sich um eine Korruption eines der wesentlichen Gründungsprinzipien moderner Wissenschaft. Es scheint daher konsequent, wenn die wissenschaftlichsten und strengsten Denker der Neuzeit zugleich deren größte Kritiker waren. Johann Wolfgang Goethe (1749-1932), Vorreiter einer Phänomenologie der Natur, ist hierfür ein prominentes Beispiel; der Philosoph Edmund Husserl (1859-1938), Begründer der philosophischen Phänomenologie und Vater einer phänomenologischen Bewegung im 20. und 21. Jahrhundert ein anderes.

Goethe stellt den abstrahierend verfahrenen Naturwissenschaften seiner Zeit eine phänomengegründete und anschauungsorientierte Wissenschaft entgegen. Insofern er die eigene Methode, Wissenschaft zu betreiben, nicht nur praktiziert, sondern in verschiedenen theoretischen und philosophischen Essays reflektiert, handelt es sich um eine echte Phänomenologie, eine Wissenschaft von den Phänomenen (von gr. *phainomenon*, Erscheinung und gr. *logos*, Lehre), wie sie 100 Jahre später mit der philosophischen Phänomenologie entwickelt und methodisch ausgebildet wird. Goethe setzt den mechanistischen Wissenschaften seiner Zeit eine Wissenschaft des

Lebendigen, der „Bildung und Umbildung organischer Naturen“ oder „Morphologie“, sowie sein umfangreichstes Werk einer *Farbenlehre* (1810) entgegen. Dabei geht Goethes Theorie der Farben über eine bloße Physik der Farben, wie sie Isaac Newton in seinem Werk *Opticks; or a Treatise of Reflexions, Refractions, Inflexions and Colours of Light* (1704) vertritt, weit hinaus.

Edmund Husserl hat auf dem Höhepunkt seiner Forschungen eine wesentliche Entdeckung gemacht, die rückblickend den wissenschaftlichen Rang und die Relevanz von Goethes Naturforschung, in der der einzelne Mensch mit seinen Erfahrungen im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses steht, in neuem Licht erscheinen lässt. **Sämtliche Wissenschaften, so Husserl in seinem Spätwerk *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* (1936/37), gründen in der „Evidenz“ einer ganzheitlichen Lebenswelt. Sie bleiben damit wesensmäßig auf den Menschen bezogen. Diese Bezüglichkeit, so die Diagnose, sei jedoch im geschichtlichen Werden der Wissenschaften in Vergessenheit geraten. Vergessen ist, dass alle Fragen zuletzt zurückführen auf den Menscheng Geist, der diese Fragen stellt, also auf das menschliche Bewusstsein.** Husserls philosophisches Anliegen besteht darin, eine solche phänomenologische Wissenschaft, in der das „Subjektive“ zu einem „objektiven“ Thema wird und die um ihren Bezug zum Menschen weiß und dessen Sinnfragen in die wissenschaftliche Theorie und Praxis einbezieht, zu begründen.

Goethe kann als Vorreiter einer im Lebensweltlichen gründenden Wissenschaft verstanden werden, die sich ihres menschlichen Ursprungs bewusst ist und diesen zum Kriterium ihrer Wissenschaftlichkeit erhebt. Für ihn gibt es kein starres Sein, sondern nur ein Werden, damit auch keine zugrunde liegende physikalische Materie im gängigen Sinne von kleinsten Elementarteilchen. Diese wird vielmehr im stetigen Wandel, gesetzlich durchdrungen und in ihrem letzten Grund damit als geistig begriffen. „Alles ist Metamorphose im Leben – bei den Pflanzen und bei den Tieren und bis zum Menschen und bei diesem auch“, soll Goethe geäußert haben. Auch an den Naturforscher stellt er den Anspruch einer durchgreifenden Verwandlung und Steigerung der Bewusstseinsorgane und damit seines gesamten Menschseins in der Begegnung mit den Phänomenen. Goethe selbst hat sich auf diesen Weg einer „Durcharbeitung seines armen Ichs“ begeben. Nicht mit vorgängigen Bewusstseinsfähigkeiten sei das Gegebene zu erfassen, vielmehr müssten die entsprechenden Bewusstseinsorgane zum Anschauen und Erkennen der Natur erst entwickelt werden. So räumt Goethe gegenüber Friedrich Schiller ein, dabei auf seine Farbenlehre Bezug nehmend, dass er „kein Organ zur

Behandlung der Sache mitbrachte“, sondern sich dieses „immer in und zu der Erfahrung bilden mußte“.

Der Autor der *Farbenlehre* ist überzeugt, dass die wahren Gefechte zur Lösung einer Krise der Menschheit nicht auf dem Schlachtfeld, sondern auf geistigem Gebiet und – in zeitgemäßer Weise – in den Wissenschaften ausgetragen seien. Goethe nimmt an der Belagerung von Mainz 1793, mit der Aufgabe eines Kriegsberichterstatters betraut, im Lager des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach teil. Es ist von hoher Symbolkraft, dass er auch hier, ganz ähnlich wie bereits während des Frankreichfeldzuges im Vorjahr, seine optischen Studien weiterführt und die verschiedenen Perspektiven unterschiedlicher Wissenschaftler und des Künstlers auf dieses Thema darlegt. Der Farbenkreis erhält in Marienborn erstmalig seine Gestalt, ebenso kann der schriftliche dritte Teil seiner *Beiträge zur Optik* mit den wichtigsten Gegenthesen zu Newtons Lehre von der Refraktion des Lichtes hier weitgehend beendet werden.

Für Husserl versagen die Wissenschaften darin, Antwort auf die dringlichsten Sinn- und Seinsfragen des Menschen, auch auf diejenigen nach seinem eigenen Menschenwesen, zu geben. Die Krisis wird dann zu einer echten Not, wenn die ursprünglichen Fragen vergessen und das Versagen der Wissenschaften, Antwort zu geben, verdrängt werden. Diesem Geschehen kommen die vorgeblichen „Erfolge“ und „Resultate“ der Wissenschaften, ihr scheinbarer „Nutzen“ zupass. Sie machen deren menschliche Herkunft und die Frage nach dem Sinn ihrer Ergebnisse für den Menschen scheinbar obsolet. Wer sich dieser Verführung durch die Wissenschaften widersetzt und die entstandene Leere zunächst auszuhalten bereit ist, kann in einer wissenschaftlichen Krisenstimmung eine allgemein menschliche Krisis und mit dieser eine Krisis des Geistes erkennen. Bei der Krisis der Wissenschaften handelt es sich nur um ein Symptom. Die zugrunde liegende eigentliche Krankheit besteht in einem Selbstverlust, einer Selbstverlorenheit des Menschen. Vergessen ist der Mensch, das Erfahren seiner selbst ist in der Erfahrung einer ins Äußere verlegten Natur vergessen. Schweigt die Natur, schweigt eigentlich der Mensch sich selbst gegenüber auf seine eigensten, dringlichsten Fragen: Fragen nach sich selbst, seinem Wesen oder seiner inneren „Natur“, deren Verhältnis zu einer äußeren Natur.

Eine der wichtigsten Leistungen Goethes, nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiet, besteht darin, dass ihm der Mensch als das Urexperiment sowie „der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann“, gilt. Der Mensch scheint ihm in seiner Tiefe mit seinen Bewusstseinsfähigkeiten entwicklungsfähig. Goethe präzisiert, auf welche Weise sich diese Metamorphose ereignen kann: „Jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein

neues Organ in uns auf“, das heißt die angemessene Erfahrung der Dinge bildet zugleich das Organ ihrer Auffassung und Erkenntnis. In einer solchen Erkenntnishaltung werden die Organe der Erkenntnis als *homogen* (gleichartig), nicht *heterogen* (verschiedenartig), mit den entsprechenden Gegenständen und ihren jeweiligen Qualitäten verstanden. Diese Grundannahme bringt die Grundfeste eines jeden Dualismus und damit auch eines naiven Realismus zum Einstürzen. Letzterer geht davon aus, dass unter vermeintlicher Abspaltung der eigenen Subjektivität eine bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit als die, die sie ist und so, wie sie ist, „an sich“ erkannt oder im Erkennen rekonstruiert werden kann. Der naive Realismus liegt, hier zumeist unreflektiert, sowohl dem natürlichen, vorwissenschaftlichen Leben als auch den herkömmlichen Wissenschaften zugrunde. In den Wissenschaften ist dieser Trugschluss allerdings fatal: Solange die Fragen, wie Wirklichkeit überhaupt entsteht und wie damit auch die „Gegenstände“, an denen sich die Wissenschaften betätigen, überhaupt zur Erscheinung kommen, nicht Eingang in die Wissenschaften finden, handelt es sich aus phänomenologischer Sicht um eine bodenlose Wissenschaft.

Für Goethe ist das wissenschaftlich Erschaute nicht Abbild eines in der Außenwelt Gegebenen, sondern Produkt eines methodisch geleiteten schöpferischen Vermögens, das Goethe auch „exakte sinnliche Phantasie“ nennt. Er entwickelt und vertieft an den Phänomenen seine Erkenntnis so weit, dass ab einem bestimmten Punkt in der Forschung die Phänomene selbst deren „Theorie“ (von gr. *theoria*, Schauen, an Gott, Erhebung der Seele) herausgeschaut werden können. Er wäre: zu begreifen, daß alles Faktische schon Teil der Offenbarung des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Natur. Es gibt nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Wirklichkeit. Maxime. Nicht weil Goethe am Sinnlichen haften wollte, sondern nur weil er von diesen gesteigerten seelischen Erkenntnissen und diese auch in einer zukünftigen Wissenschaft wiederfinden wollte eine scheinbar so einfache wie missverständliche Sprache zu formulieren.

Weil Goethes Denken gegenständlich ist, darum weiß er, dass es nicht um Hypothesen und deren Beweis geht, sondern um die Eroberung der Phänomene durch die Seele und den Geist des Menschen.

Goethes wichtigste Entdeckungen, die ihn zum Vorreiter einer zukünftigen Wissenschaft machen, liegen in einer wissenschaftlichen Methode, mit der die traditionellen Klüfte zwischen Objekt und Subjekt, Natur und Geist oder Materie und Geist zugunsten einer höheren Einheit überschritten werden können. Sein Denken ist in der Idee begründet, dass jeder Dualität als Gegensatz von Extremen ein vorgängiges Ganzes vorausgeht. Diese Einheit wird nach jeder Entzweiung wieder angestrebt. Seine Idee einer Ganzheit findet Goethe in der Beobachtung magnetischer Phänomene bestätigt. Der Magnet ist für Goethe gleichsam ein „Urphänomen“, in dem die Idee einer Ganzheit

als solche zur Erscheinung kommt. Hier wird augenfällig, wie die von den Polen eines Stabmagneten ausgehenden Feldlinien an der Seite des Magneten wieder einander zugeführt und die Kraftlinien miteinander verbunden werden. Nur deshalb, weil das Phänomen der Dualität von magnetischem Nord- und Südpol „an einer Einheit entsteht“, könne dadurch auch wieder „die Möglichkeit einer Verbindung“ bewirkt werden. Aus dem Spannungsverhältnis zwischen den beiden Polen wachse eine Kraft, die das Prinzip des Lebendigen ist und dessen Wandel oder „Steigerung“ bewirke. Diese Gesetzmäßigkeit von „Polarität“ und „Steigerung“ sieht Goethe in der *gesamten* Natur wirksam.

In seinem *Opus magnum* einer *Farbenlehre* (1810) fragt Goethe nicht nach Kausalursachen der Farbentstehung wie Newton, sondern nach Wesenszusammenhängen, damit nicht nur nach einigen wenigen, sondern nach den vielfältigsten Bedingungen, unter denen Farben zur Erscheinung kommen. Ihm genügt es nicht, eine hinreichende Erklärung für die Farbphänomene zu finden, sondern er stellt die weiter reichende Wesensfrage. Das Wesen der Farben zeigt sich für Goethe, wie er im *Didaktischen Teil* seiner *Farbenlehre* erläutert, am unmittelbarsten und schlichtesten, vielleicht auch am schönsten, jedem Menschen in den „Grundphänomenen“ der Morgenröte und des Abendrotes. In diesen atmosphärischen Erscheinungen können die Gesetzmäßigkeiten, in der das Licht der Sonne, die Finsternis des Weltenraums, die Atmosphäre und Dünste der Erdumgebung (fungierend als trübes Medium) und das Wechselspiel der Farben zueinanderstehen, für das geschulte Auge sichtbar werden.

Goethe leuchtet es aufgrund seiner eigenen Erfahrung an und mit den Phänomenen nicht ein, warum die Gedanken, die er sich an der Natur bildet, sein ideelles Forschungsergebnis oder die „Theorie“, nicht ebenso als Erfahrungen zu betrachten und als solche zu bezeichnen seien. Es handelt sich bei dieser Art von Erfahrung allerdings nicht um die gewöhnliche Empirie einer einzelnen Sinnentatsache, sondern um eine Erfahrung „von der höhern Art“. Eine solche ist, was deren subjektive Seite betrifft, die Erfahrung eines Gedankens und zugleich, was die objektive Seite betrifft, eine Idee, die zur Erfahrung geworden ist. Er nennt diese Art eines Bewusstseins erleben auch ein wissenschaftliches „Aperçu“, auf der mehr gegenständlichen Seite ein „reines Phänomen“ oder ein „Grund- und Urphänomen“. Goethes „Ideen“ sind keine Bewohner einer metaphysischen Hinterwelt. Die „Idee“ sei für ihn vielmehr „in der Erfahrung aufzusuchen“, sie ist in der Anschauung mit derselben Klarheit und Deutlichkeit gegeben wie in analoger Weise eine Sinnentatsache. Deshalb kann er überzeugt äußern, dass er seine Ideen „sogar mit Augen sehe“. Die Idee ist für Goethe weder subjektiv noch objektiv, sondern ein wirkendes und vom Menschen zu erkennendes Prinzip in den

Dingen selbst. Dieses kann jedoch nur durch eine entsprechende geistige Tätigkeit des Menschen zur Erscheinung kommen. Wir haben uns daher, „wenn wir einigermaßen zum lebendigen Anschauen der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu erhalten [haben], nach dem Beispiele, mit dem sie uns vorgeht.“ Ohne eine – methodisch streng geführte – geistige Produktivität scheinen weder die Natur noch das menschliche Bewusstsein vollendet. Eine herausgehobene Weise geistiger Produktivität ist für Goethe das künstlerisch-dichterische Wort, das die Natur auf eine höhere Seinsstufe hebt und potenziert: „Poesie: eine reife Natur“, heißt es. In anderer Weise produktiv ist der bewegliche philosophisch-wissenschaftliche Begriff. Daher gilt: „Philosophie: eine reife Vernunft“.

Die Methode bestimmt für Goethe, welches Wirklichkeitsgebiet eröffnet werden kann und was die Phänomene, der jeweiligen Herangehensweise entsprechend, von sich aus offenbaren. Gleich zu Beginn entscheidet, „durch welche Pforte man herein kommt“. Seine Art und sein Ziel, Wissenschaft zu betreiben, unterscheidet sich in einem wesentlichen Aspekt von denjenigen neuzeitlicher Naturwissenschaft. Er richtet sein Forschen in der Natur auf Wesen und Ideen, während die herkömmlichen Wissenschaften sich an bloßen Tatsachen orientieren. Goethe blickt bei hellem Tageslicht mit dem Auge durch ein Prisma auf eine weiße Wand. Der Newtonsche Versuchsaufbau hingegen forderte einen dunklen Raum, in dem das eintretende Licht durch ein Loch in einer Blende gezwungen wurde. Was für Newton der künstlich gebündelte Lichtstrahl, ist für Goethe aber das Auge. Mit ihm blickt Goethe auf die Phänomene, wie sie die Natur von sich aus bereitstellt. Newton hingegen entsinnlicht ein natürliches Phänomen. Er stellt gleich zu Beginn seiner Forschung eine Hypothese über die Refraktion des Lichtes in seine Spektralfarben auf und führt zur Bestätigung ausgewählte Prismenversuche durch. Goethe hingegen experimentiert nicht, um eine Hypothese zu beweisen oder zu bekräftigen, sondern um die Erscheinungen und deren Zusammenhang zu erkunden und aufzuweisen. Die Anschauungen bilden für Goethe die Grundelemente des (subjektiven) Erkennens und des (objektiven) Seins. Sie führen das Denken derart, dass über eine bestimmte Methode aus ihnen selbst, ihrem zugrunde liegenden Wesen, die Begriffe und Theorien herausgebildet und herausgeschaut werden. Goethes Begriffe bleiben daher im Gegensatz zu abstrakten Begriffen der herkömmlichen Wissenschaften mit den Anschauungen derart verbunden, dass sie selbst das Medium oder Organ zum Erfassen des Wesens bilden können. Nur deshalb kann Goethe von sich behaupten, dass „mein Anschauen selbst ein Denken mein Denken ein Anschauen sei“. Die Gedanken können mit den entsprechenden Anschauungen der Dinge so gesättigt werden, dass der menschliche Geist sich mit den

Gegenständen „auf eine rationale Weise gleichsam amalgamieren“ könne. Dem Beobachter steht nun nicht mehr ein äußerer Gegenstand gegenüber, sondern das erschaute Wesen entfaltet in der Seele oder in den „Geistes-Augen“, wie Goethe das neu entwickelte Bewusstseinsorgan auch nennt, sein Leben. Im Gegensatz zur gewöhnlichen sinnlichen Empirie, wie sie in den herkömmlichen Wissenschaften praktiziert wird, nennt er sein Verfahren eine „zarte Empirie“. Diese mache „sich mit dem Gegenstand innigst identisch“ und werde „dadurch zur eigentlichen Theorie“.

Wer mit Goethe und in dessen Geiste denkt, ist aufgerufen, sich von der Macht der eigenen, unhinterfragte Vorurteile zu befreien. Was die Dinge einem sagen, kann nur vernehmen, wer die Stimme der eigenen wissenschaftlichen, aber auch naiven, lebensweltlichen Vorurteile zum Schweigen bringt. Die „Data der Beurteilung“ seien für den Forscher also „nicht aus sich, sondern aus dem Kreis der Dinge“ zu nehmen. Für Goethe sei der „Trieb, über die Gegenstände zu gebieten“, zu bändigen. Die Theorien sind an der eigenen Begegnung mit den Dingen und in der eigenen Anschauung, und nicht umgekehrt die Dinge an den Theorien zu prüfen. Das Eigeninteresse an den Dingen, eine Ausrichtung an ihrer vermeintlichen Nützlichkeit oder Beherrschbarkeit für den Menschen, ist ebenso zu überwinden. Die Naturforschung fordere daher für eine „völlige Entäußerung von aller Prätentation“, also einer Anmaßung des forschenden Subjektes in der Begegnung mit den Dingen.

Goethe hat es schwer, auf die drängenden Fragen in Sachen der Natur im Wissenschaftsbetrieb seiner Zeit Gehör zu finden. Dieses Versäumnis wirkt bis heute fort. Gewiss, so kann eingewendet werden, hat Goethes naturwissenschaftlicher Ansatz in manchen Bereichen Befürworter gefunden. Der Quantenphysiker Werner Heisenberg beispielsweise erkennt einen „Holismus“, eine Ganzheitlichkeit, in Goethes Verfahren und warnt in seinem Sinne davor, „zugunsten des einen Organs, der rationalen Analyse, alles andere verkümmern“ zu lassen. Das Ganzheitliche an Goethes Denkweise wird zwar herausgehoben, doch nicht mit letzter Konsequenz. Denn auch Heisenberg sieht den Anfang oder Grund von allem, was ist und was wird, in einem letzten, kleinsten Baustein der Materie und in einer als materiell gedachten Natur – nicht aber in einem Geistigen wie Goethe. Mit dem „ganzen“ Goethe gedacht, muss der letzte Grund in einem Geistigen, einer „Idee“ gefunden werden. Diese ist nicht als statisch oder metaphysisch zu verstehen, sondern als beweglich und in ihrer sinnlich-übersinnlichen Natur. Diese Idee ist für Goethe das, was die Welt im Innersten zusammenhält, zugleich das „Innere der Natur“, das nur im Menscheng Geist zu finden ist und hier sein Lebens-element hat. Goethes wissenschaftliches Anliegen ist es, wie er in einem Brief

an Hegel schreibt, dem interessierten und geneigten Leser eine „Methode“ mitzuteilen, deren sich „ein jeder als eines Werkzeugs nach seiner Art bedienen“ möge. Die Hoffnung auf einen zukünftigen, geistig produktiven und in diesem Sinne fruchtbaren Leser, der bereit und fähig ist, neue Bewusstseinsorgane zur Anschauung der Naturphänomene zu entwickeln, ist in seinem wissenschaftlichen Werk enthalten. Mehr noch, ohne einen solchen Leser scheint Goethes Werk nicht vollendet. Eine völlige Umkehrung der eigenen Einstellung und Denkungsart wäre zu vollziehen, nach der der einzelne Mensch mit sämtlichen Sinnen und Bewusstseinsfähigkeiten als ein umfassendes Erkenntnisorgan und zugleich als Inhalt oder Gegenstand der Forschung im Mittelpunkt stünde. Grund und Ursache für die Ablehnung von Goethes Wissenschaft liegen in einer mangelnden Bereitschaft und Fähigkeit, aber auch in fehlendem Mut, sich diesem Abenteuer der Vernunft zu stellen.

Der Grieche Heraklit (520 v. Chr. – 460 v. Chr.) machte eine wesentliche Entdeckung: Das wahre Wesen aller Dinge, ihre *Physis* (gr. *physis*, alle Dinge in ihrem Weltsinn) oder ihre „Natur“, liebe es, sich zu verbergen. So bleibe das innerste Weltgesetz, der Welten-*Logos*, einer oberflächlichen Ansicht, einem äußeren Sehen mit den physischen Augen, verborgen. Es könne nur in tiefsinnigen paradoxen Formeln erfasst werden, in denen der Menscheng Geist sich in der Begegnung mit der Natur selbst erfährt und ausspricht. Die Natur regt den Menschen also zu Fragen an. Sie kann aber, so sehr auch der Mensch auf eine äußere Natur gerichtet ist, nicht Aufklärung über sich selbst geben. Die Antworten können nur im Menschen selbst, der diese Fragen hört und versteht, auf eigenem Wege gefunden werden. In diesem inneren Dialog liegen letztlich Ursprung und Wesen sämtlicher Wissenschaften. Statt nun diesen Weg ins Innere des Menschen, angeregt durch das Beobachten und Anschauen der Natur, weiterzuführen und zu vertiefen, gehen die neuzeitlichen Naturwissenschaften einen entgegengesetzten Weg. Das innerste Wesen der Natur soll durch Einsicht in „objektive“ Gesetzmäßigkeiten und nicht zuletzt mit mathematischen oder physikalischen Formeln erfasst werden. Ein einseitiger „Formelsinn“ in einer abstrakten „Formelwelt“ (Husserl) verführt zur Täuschung, dass mit dem „Formelsinn“ die Welt in ihren Gründen und ihrer Fülle zu erfassen sei. Mit dieser Art von Reduktionismus unter dem Namen wissenschaftlicher „Objektivität“ wird jedoch das Hauptprinzip empirischer Naturwissenschaft, nämlich die getreue Orientierung an einer als umfassend verstandenen Erfahrung, korrumpiert.

Wie kann über die Natur gedacht werden, dass sie sich im Menschen selbst ausspricht und ihre Sprache verstanden wird? Wer spricht, sagt etwas. Wer schweigt, sagt auch etwas. Wer einwenden will, dass wer schweigt, doch gerade nichts sagt, kann aufgerufen werden zu beschreiben, wie dieses

Nichtsprechen erfahren oder erlebt wird. Wird dieses Schweigen in der Erfahrung ausgewiesen, kann das Verschwiegene an seine Grenze und auf diesem Wege zur Sprache gebracht werden. Es scheint also, als sei, aus der Sprache im weitesten Sinne, zu der ein Schweigen, ein Sprechen und ein Horchen gleichermaßen gehören, nicht herauszukommen. Diese Art des Hörens auf das Verschwiegene in seinem „leisesten Hauch“, wie Goethe schreibt, müsste indes erst erlernt und entwickelt werden. Eine derartige geistige Atemwende könnte den Menschen und die Natur auf neue Weise zueinander führen. Die Natur an sich, ohne den Menschen, schweigt. Für Goethe spricht sie aus und mit dem Menschen jedoch in „offenbaren Geheimnissen“ und Rätselfragen. Deren Lösung, das, wonach die Wissenschaften seit Anbeginn gesucht haben, ist für Goethe in keiner „äußeren“ Natur, in keinem noch so kleinsten Materie- oder Gottesteilchen zu finden, sondern nur im Menschen. In einem Organ, das er bildlich als eine Art inneres Auge und inneres Ohr bezeichnet. In der Farbenlehre appelliert Goethe daher an den Leser:

„Man schließe das Auge, man öffne, man schärfe das Ohr, und vom leisesten Hauch bis zum wildesten Geräusch, vom einfachsten Klang bis zur höchsten Zusammenstimmung, von dem heftigsten leidenschaftlichen Schrei bis zum sanftesten Worte der Vernunft ist es nur die Natur, die spricht, ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart.“